

Impressum:

Turnstunden im Goldfischglas
Publikation im Rahmen des Medienworkshops
Schlagzeilen machen des steirischen Herbst 2013

Workshop-Leitung: Evelyn Schalk

Layout-Entwurf: Silvia Kiegerl, Laura Zepf

Graphische Umsetzung: Isabella Schlagintweit

WorkshopteilnehmerInnen:

Eva Maria Dreisiebner
Daniela Hausegger
Christina Horn
Monika Moser
Corina Ortlinger
Sebastian Reiser
Katharina Sieghartsleitner
Nora Kim Steinbach

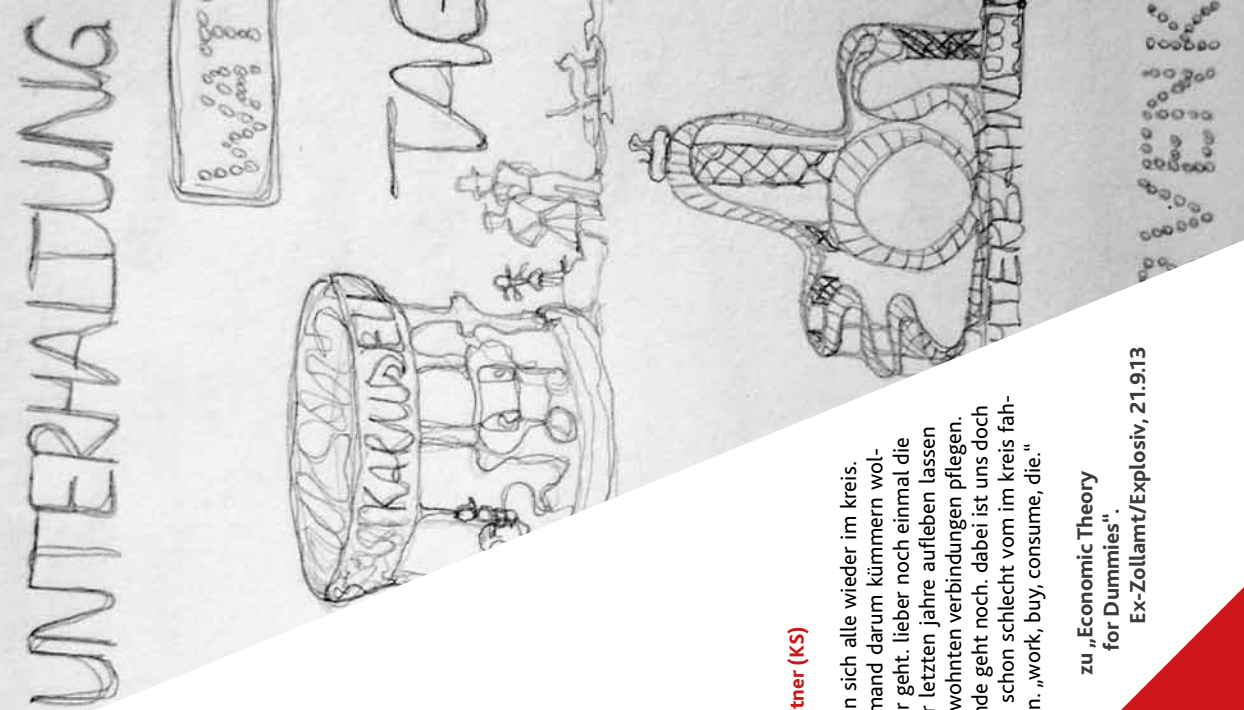
Titellustration: Nadine Gallau

karussell.

– Von Katharina Sieghartsleitner (KS)

am tag danach, drehen sich alle wieder im kreis, als würde sich niemand darum kümmern wollen wie es weiter geht. lieber noch einmal die tragödien der letzten jahre auflieben lassen und die gewohnten verbindungen pflegen, eine runde geht noch, dabei ist uns doch allen schon schlecht vom im kreis fahren. „work, buy, consume, die.“

zu „Economic Theory for Dummies“,
Ex-Zollamt/Explosiv, 21.9.13



„Nights im Bunker“, Forum Stadtpark, 25.9.13 (KS)

Unerwartet? Tatsächlich!

– Ein Kommentar von Corina Ortlinger

Was erwartet man von einer Ausstellung über unerwartete Begegnungen? Eine Tomate, die so schwer ist, dass man sie nicht aufheben kann? Ein Pflasterstein, der leichter ist als eine Kaffeetasche? Vermutlich hat kein/e BesucherIn der Ausstellung „Unexpected Encounters“ vorab einen der beiden Gegenstände wirklich erwartet; richtig erstaunt war ich aber auch nicht, sie dort zuzufinden. Dies schaffte ein anderes Werk.

Malak Helmy von der Gruppe Beirut lies eine Audiodatei, gesprochen von Simeon Ross, über einen Kopfhörer abspielen. Dieser lag, ohne Anweisungen, auf einem Holzsesel. Ich verstand diese Konstellation als Aufforderung mich hinzusetzen und zuzuhören – und was ich zu hören bekam, beeindruckte mich.

„The more I try to evoke where I am, the I who is writing this text, the more phrases and figures of speech I employ.“ (...) „The more I try to show you what lies beyond this page, the more of a page I have.“

Heißt übersetzt: „Je mehr ich zu vermitteln versuche wo ich bin, das ich, das diesen Text schreibt, desto mehr Phrasen und Redewendungen benutze ich.“ (...) „Je mehr ich versuche Ihnen/euch/dir zu zeigen was jenseits dieses Blatt Papiers liegt, desto mehr von diesem Blatt habe ich.“

Die Unzulänglichkeit der Beschreibung des Schreibprozesses und seiner Umstände ähnelt der Beziehung zwischen Ausstellung und der Beschreibung einer solchen. Je mehr ich, die ich die Ausstellung gesehen habe, versuche, sie Ihnen, den Lesenden näher zu bringen, sie zu erklären, desto mehr Papierseite, mehr Text, stelle ich zwischen Sie und die Ausstellung. Der Versuch einer Mediation, eines Brückenschlages, schafft, also ein Hindernis, welches durch Schreiben alleine nicht überwunden werden kann.

Daher mein Vorschlag: Bis 17. November 2013 in der Camera Austria selbst anhören!

Illustration:
Katharina Sieghartsleitner



Fotos: Stephan Friesinger

Close Links

– Kommentar von Mara Lisa Lerchner

Einige Inhalte, die im Rahmen der „Close-Links“-Ausstellung formuliert wurden, haben mich nachhaltig beschäftigt: Man bemühe sich in der Gegenwart darum, sich nicht auf die Defizite von beeinträchtigten Menschen zu konzentrieren, sondern auf deren Kompetenzen. Man spräche darum auch nicht mehr von einem Krankheitszustand, sondern von einem Lebenszustand, der andere Weltzugänge bedinge, diese nachzuvollziehen durchaus eine Bereicherung für den eigenen sein könne. Man könne sogar soweit gehen zu sagen, dass sich unter demenzkranken Menschen ein eigenes gesellschaftliches System etabliere, dass letztendlich vielleicht ein viel ehrlicheres und somit auch ursprünglicheres sei, da die Intuition wieder eine größere Rolle spiele, als in der Welt der sogenannten gesunden Menschen. Da ich der Auffassung bin, dass diesen Aussagen romantische Vorstellungen zugrunde liegen, möchte ich die provokante These aufstellen, dass heute behinderte und kranke Menschen das „leisten“ müssen, wozu in früheren Zeiten sogenannte „Wilde“ dienten, - nämlich als Projektionsflächen für die Sehnsüchte und Ängste der Mitglieder einer industrialisierten Gesellschaft. Wenn sie nicht dämonisiert wurden, wurden sie verklärt und somit zu „besseren Menschen“ gemacht. Letzteres passiert offenbar auch in der heutigen Zeit und kann trotz aller guten Absichten dazu führen, dass diese Menschen vor allem eines, nämlich die Anderen bleiben.

Fotos: Stephan Friesinger

„....in dem Moment wo wir anfangen zu erzählen, fängt es an sich zu verändern...“

Wie wir wurden, was wir besser nicht wären.
Was ich zu hören bekam
Wir sind Präsident!
Süßf gegen Süßf.
Im Kinderzimmer der Realität
Es tut ja nicht weh.
Ewig Anders
Wahrnehmung aus geringer Entfernung



Alle Frauen werden mit Salatgurken erschlagen und eine Gruppe von Anwälten amtiert sich beim Einauder-Tötpflegen. Mit aller Deutlichkeit wird uns dadurch die Welt von Harns vor Augen geführt, in der der Mensch entweder Opfer, TäterIn oder ZuschauerIn wird und zu den grusamsten Taten fähig ist. Doch kann dass wir diese Wahrheit erkannt haben, verschwindet sie schon wieder unter dem Deckmantel der Absurdität und wir fühlen uns einmal mehr sicher und wohl. Die kleine Blonde singt uns mit glöcklicher Stimme ein Lied über Kriegsführung und Tod und quetscht vergnügt, während der lebensgroße Kuscheltierlöwe sie auf seinen Schlitzen über die Bühne trägt.

Diese kindliche Herangehensweise der Figuren wirft ein Staub von Seriosität überdeckt werden. Oder ist es im Grunde nicht völlig absurd, scheint da gefragt zu werden, dass wir uns als „fertige Persönlichkeiten“ vor etwas so Provanem und Unausweichlichem wie dem Tod fürchten? Diese unntige Angst birgt nur etwas mehr als Illusion ist, die sich unser Gehirn während der Adoleszenz zurechtlegt mit der Rechtfertigung, mehr zu wissen. Doch wer sagt uns, dass die Befie, die mit diesem Mehr an Wissen einhergeht, sich nicht dadurch zu äußern hat, dass wir uns vernünftlich sitzamer benehmen und stoffe Gespräche, überladen mit Fremdwörter-Universitätsbildung hervorheben sollen, im Prinzip aber nur unser unersättliches Streben nach Anerkennung zum Ausdruck bringen. Die Strategie des Unterminierens ungelebter Personen durch Sprache, die sich der Heuchelei und des Sarkasmus bedient, wird im Stück durch einen viel schlichteren Weg visualisiert: Anstatt mit bösen Zungen, bekämpft man sich auf der Bühne mit Zwickeln, Schuppen und dem allseits beliebten An-den-Haaren-Ziehen. So werden wir mit plötzlichen Umbrüchen in Situationen konfrontiert, die im ersten Moment völlig harmlos erscheinen, im nächsten jedoch in Gewaltakte ausarten.

Basierend auf den Werken des russischen Schriftstellers Daniil Harns werden wir mit Textfetzen konfrontiert, die durchaus „wachsen“ begnien, gegen Ende jedoch verwirrete Blk hervorruhen. Sie können als Widerspiegelung jener präntösen Konversationen gelassen werden, welche unseren gesellschaftlichen Rang und unsere fundierte Universitätsbildung hervorheben sollen, im Prinzip aber nur unser unersättliches Streben nach Anerkennung zum Ausdruck bringen. Die Strategie des Unterminierens ungelebter Personen durch Sprache, die sich der Heuchelei und des Sarkasmus bedient, wird im Stück durch einen viel schlichteren Weg visualisiert: Anstatt mit bösen Zungen, bekämpft man sich auf der Bühne mit Zwickeln, Schuppen und dem allseits beliebten An-den-Haaren-Ziehen. So werden wir mit plötzlichen Umbrüchen in Situationen konfrontiert, die im ersten Moment völlig harmlos erscheinen, im nächsten jedoch in Gewaltakte ausarten.

solche und andere Absurditäten werden dem Besucher und der Besucherin das Stückes „H, an incident“, produziert von A Two Dogs Company, Kris Verdorck und Shalala, um die Ohren gehauen und lassen ihn und sie mit einem konsternierten Gesichtsausdruck sowie der Frage zurück: Was genau bedeutet „wachsen sein“ eigentlich? Basierend auf den Werken des russischen Schriftstellers Daniil Harns werden wir mit Textfetzen konfrontiert, die durchaus „wachsen“ begnien, gegen Ende jedoch verwirrete Blk hervorruhen. Sie können als Widerspiegelung jener präntösen Konversationen gelassen werden, welche unseren gesellschaftlichen Rang und unsere fundierte Universitätsbildung hervorheben sollen, im Prinzip aber nur unser unersättliches Streben nach Anerkennung zum Ausdruck bringen. Die Strategie des Unterminierens ungelebter Personen durch Sprache, die sich der Heuchelei und des Sarkasmus bedient, wird im Stück durch einen viel schlichteren Weg visualisiert: Anstatt mit bösen Zungen, bekämpft man sich auf der Bühne mit Zwickeln, Schuppen und dem allseits beliebten An-den-Haaren-Ziehen. So werden wir mit plötzlichen Umbrüchen in Situationen konfrontiert, die im ersten Moment völlig harmlos erscheinen, im nächsten jedoch in Gewaltakte ausarten.

Lehnen mit Fäkalien zu besudeln könne nicht als eine Straftat geahndet werden, rechtferntig sich die kleine Blonde in dem quatschbunten Barboutfit. Mit einem breiten Lächeln in ihrem Engesgesicht und in süßlich-vergnügtem Ton erklärt sie uns, dass der Toilettenrand enges völlig Menschliches sei und man sie daher nicht dafür verurteilen dürfe. Dass sie uns kurz zuvor in allen Einzelheiten beschreiben hat, wie sie zwei Männer kettblütig ermordet hat, ist unbedenklich. Schließlich hat sie sich dafür auch entschuldigt – und das ist ja die Hauptsache. Solche und andere Absurditäten werden dem Besucher und der Besucherin das Stückes „H, an incident“, produziert von A Two Dogs Company, Kris Verdorck und Shalala, um die Ohren gehauen und lassen ihn und sie mit einem konsternierten Gesichtsausdruck sowie der Frage zurück: Was genau bedeutet „wachsen sein“ eigentlich?

Infantile Erwachsenen, die uns absurde Gesichten aufzischen, um darn so plötzlich zu verschwinden, wie sie aufgetaucht sind, harmlose Situationen, die im Gewaltausbruchfall den wahren Charakter einer Szene aufdecken und somit einen Stein ins Rollen bringen, der unser Weltbild gewaltig wanken lässt.

Zwischen den fall.ten

– Von Christina Horn



Fotos: Katharina Sieghartsleitner

Die Drehtür als Tor zu einer anderen Welt, die einen aufsaugt und als jemand anderer wieder ausspuckt. Eine beeindruckende Bilderserie, die eindrucksvoller und aussagekräftiger kaum sein konnte. Auch wenn es nur wenige Sätze umfasst. Besonders die Tatsache, dass alle Zeichnungen in schwarz-weiß gehalten sind, macht die Abbildungen, die das visuelle Konzept des heutigen Festivals prägen, immens reizvoll.

Gepflastert mit Geld verwendet die Welt. Die Drehtür als Tor zu einer anderen Welt, die einen aufsaugt und als jemand anderer wieder ausspuckt. Eine beeindruckende Bilderserie, die eindrucksvoller und aussagekräftiger kaum sein konnte. Auch wenn es nur wenige Sätze umfasst. Besonders die Tatsache, dass alle Zeichnungen in schwarz-weiß gehalten sind, macht die Abbildungen, die das visuelle Konzept des heutigen Festivals prägen, immens reizvoll.

Mit dem Drehtürkapitalismus von Andreas Siekmann verhält es sich anders. Dieser dreht sich ständig rau und runter. Also nicht nur um die eigene Achse. Er schraubt sich, gleich einem Tornado, durch sämtliche Register. Zahlen Türmen sich auf kapital stützt ein, Kreditmassen überschweren die Ufer. Flugpfort ahoi! Die Aktien schwimmen davon, eine Sitzung muss abgehalten werden.

Die Drehtür ist eine Tür, die sich dreht, wenn sie gestoßen wird. Eine Falltür ist eine Tür, die fällt, wenn sie getreten wird. Eine Schranktür ist eine Tür, die Schranken öffnet. In eine andere Welt?

Von Drehtüren und anderen Verdrehern.

Ich wollte doch nur Kleider tauschen um dem Kapitalismus eins auszuwischen.

– Von Daniela Hausegger



Am Ende bleibt man aber doch mit einigen Fragen über das „Warum?“ zurück, denn hierauf gaben weder Janez Janša, Janez Janša noch Janez Janša konkret Auskunft. Bei anschließendem Kuchen konnte man dann selbst noch ein wenig über den eigenen Namen weitersinnieren und vielleicht auch darüber, dass man es heute vor die Haustüre geschafft und trotz des herbstlichen Wetters am „Herbst“ teilgenommen hat. Auch wenn's vielleicht kein „ganz großes Kino“ à la Hollywood war, klingende Namen wurden auf jeden Fall geboten.

die möglichkeit sich in eine unbekannte welt zu begeben, ohne zu wissen was darin passiert.

(KS)

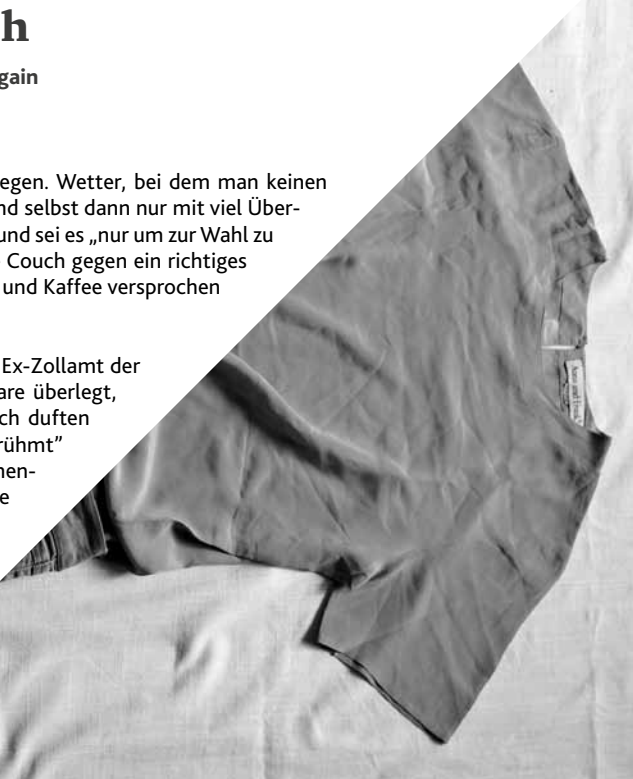
Ich heiße, also bin ich

The film that inspires you to google your name again

– Von Nora Kim Steinbach

Sonntags halb 10 in Graz. Grauer Himmel und Nieselregen. Wetter, bei dem man keinen Schritt vor die Tür setzt wenn man nicht wirklich muss und selbst dann nur mit viel Überwindung. Aber wenn man sich schon mal raus gewagt hat, und sei es „nur um zur Wahl zu gehen“, gibt es anschließend nichts Besseres als die eigene Couch gegen ein richtiges Kino einzutauchen, vor allem wenn einem zusätzlich Kuchen und Kaffee versprochen wird.

In „My name is Janez Janša“ wurde im kinotauglich adaptierten Ex-Zollamt der Bedeutung von Namen auf den Grund gegangen, mit Shakespeare überlegt, ob die Rose unter anderer Benennung tatsächlich genauso lieblich duften würde und ob Adolf Schicklgruber mit diesem Namen ähnlich „berühmt“ geworden wäre, wie nach dessen Änderung in Hitler. Der Film dokumentiert weiter die Namensänderung dreier slowenischer Künstler. Diese hatten 2007 ihre Namen gegen jenen ihres umstrittenen Ministerpräsidenten Janez Janša eingetauscht – und zwar nicht nur im Rahmen eines Kunstprojektes, sondern in sämtlichen Dokumenten. So kam es, dass im anschließenden Filmgespräch drei Janez Janšas auf der Bühne saßen und über ihre Beweggründe sprachen. Je mehr Menschen es mit demselben Namen gebe, desto leichter ließen sich Ziele erreichen, so die drei Künstler, die das Verwirrspiel, das die Namensänderung bzw. -gleichheit vor allem bei staatlichen Institutionen auslöste, sichtlich genossen.



Gefährliche Verbindungen machen Schlagzeilen

Zum Medienworkshop des steirischen Herbst 2013

– Von Evelyn Schalk

Schlagzeilen machen – gar nicht so einfach, wie ein flüchtiger Blick auf die Headlines von Zeitungen und Magazinen vielleicht erwarten ließe. Erst recht nicht, wenn nicht nur knappe Aufmacher für kurze Momente das Ziel sind, sondern tatsächliche Auseinandersetzung, und zwar mit Kunst, Kultur – sowie eben Medien und ihren Strukturen.

Genau darum ging es für die TeilnehmerInnen des Medienworkshops des steirischen Herbst 2013, in dessen Rahmen die vorliegende Publikation entstanden ist. Der Layout-Entwurf wurde vorab von SchülerInnen der HTBLVA Ortwein erarbeitet und anschließend graphisch professionell adaptiert und umgesetzt.

Basierend auf intensiven Diskussionen, der Offenheit, sich auf Gesprochenes, Gehörtes, Wahrgenommenes, sowie unmittelbare Konnotation und komplexe Reflexion einzulassen, konnten publizistische Vermittlungsmöglichkeiten ebenso ausgearbeitet werden wie die eigenen Denkleistungen und Handlungsräume. Dabei kamen nicht nur spät nachts so manche Liaisons dangerreuses ans Licht, diese zeigten sich vielmehr in Gesprächen, Recheerchierungen und Schreibprozessen, Berichten, Kommentaren, Essays und fragmenthafte Eindrücke, dazu Illustrationen, Fotografien und Zitate – was sich da entl

tete – ist ein Panoptikum herbstlicher Inhalte und Perspektiven junger JournalistInnen und AutorInnen. Für alle Beiträge gilt: Sie sind weit mehr als Turnstunden im Goldfischglas – also aufmachen, lesen und reingespinn

gen!
-> Foto: Katharina Sieghart/Steiner (KS)
-> Foto: Sebastian Reiser
-> Foto: Wolfgang Silveri

Turnstunden im Goldfischglas



How can I help you? what can I do for you? and there is a sherry truck to all your questions and peaking!
-> „Sherry Truck“ - Ex-Zollmann, 26.9.13 (KS)
-> Foto: Katharina Sieghart/Steiner (KS)
-> Foto: Sebastian Reiser
-> Foto: Wolfgang Silveri

Herbst.
Solange ich die Augen zu hab sieht mich keiner, denn dann ist es echt, umdrehen, die Realität noch um 10 Minuten hinauschieben, im Chaos vom Vortrag, nur nicht aufstehen und schon gar nicht in den Spiegel schauen, mein Kopf dreht sich, bloß nicht die Augen aufmachen, mit offenen Augen bin ich zurück, geschlagen, und auf dem Tisch getanz und mich wie der König der Welt aufgespielt, die neuer und den Nervenzettel an die Hand und mich nach Hause genommen, jetzt liegt er da und geschlagen an morgen gedacht zu haben, wo ich doch sonst so vernünftig bin, über die Stränge bisschen weiß pench ist all die anzeichen ignoriert zu haben, nicht nachgedacht, nicht einstecken, denn wenn es dunkel ist sieht man weniger dafür schöner, jetzt möchte ich mich ver-

achterbahn.
der morgen danach, laut war es gestern, schnell und viel, die nacht hat uns umarmt und verschluckt, denn wenn es dunkel ist sieht man weniger dafür schöner, jetzt möchte ich mich ver- stecken, denn wenn es dunkel ist sieht man weniger dafür schöner, jetzt möchte ich mich ver-

schien durfte, liebe Kunst, dann hält ich gerne antworten, dann brauch ich nicht nachdenken, das ist so viel einfach, cher, (KS)
wenn ich mir was vorschien durfte, liebe Kunst, dann hält ich gerne antworten, dann brauch ich nicht nachdenken, das ist so viel einfach, cher, (KS)
wenn ich mir was vorschien durfte, liebe Kunst, dann hält ich gerne antworten, dann brauch ich nicht nachdenken, das ist so viel einfach, cher, (KS)
wenn ich mir was vorschien durfte, liebe Kunst, dann hält ich gerne antworten, dann brauch ich nicht nachdenken, das ist so viel einfach, cher, (KS)

Welche Dinge erlauben wir uns nur aus der Ferne zu betrachten, und wo trauen wir uns, aus uns herauszugehen, unseren spontanen Impulsen zu folgen? Welche Dinge erlaube ich mir nur aus der Ferne zu betrachten, und wo trau ich mich, aus mir herauszugehen, meinen spontanen Impulsen zu folgen? Welche Dinge erlauben Sie sich nur aus der Ferne zu betrachten und wo trauen Sie sich, aus sich herauszugehen, Ihren spontanen Impulsen zu folgen? Der Anfang ist, die Impulse zu erkennen.
Ich bin froh, nicht mehr auf den fremden Planeten zu sein.
- Warum? Es war doch schön, aufregend und inspirierend! Eben, ich habe mich davon anstecken lassen, jetzt gehe ich mich anstecken.
- Nimmst du mich mit?
- Klar, lass uns tanzen.
- Wie, sofort?
Wir können uns aussuchen, wie wir leben wollen (in einem hohen Maß!). Die meisten Bedürfnisse denken sich bei den meisten Menschen, viele Menschen sind unglücklich.
- Das verstehe ich nicht.
- Macht nichts, ich auch nicht.
Die Freiheit zu haben, etwas zu tun, und sich frei zu fühlen, etwas zu tun, sind zwei Paar Schuhe. Oder: Eine Idee finden wir oft super, bis es an der Zeit ist, Handlungen zu setzen.
- Für das alles kann die Kunst mir Anstöße bieten?
- Welche hast du denn mitgenommen?
-> Foto: Sebastian Reiser
-> Foto: Katharina Sieghart/Steiner (KS)
-> Foto: Wolfgang Silveri

Ich bin froh, nicht mehr auf den fremden Planeten zu sein.
- Warum? Es war doch schön, aufregend und inspirierend! Eben, ich habe mich davon anstecken lassen, jetzt gehe ich mich anstecken.
- Nimmst du mich mit?
- Klar, lass uns tanzen.
- Wie, sofort?
Wir können uns aussuchen, wie wir leben wollen (in einem hohen Maß!). Die meisten Bedürfnisse denken sich bei den meisten Menschen, viele Menschen sind unglücklich.
- Das verstehe ich nicht.
- Macht nichts, ich auch nicht.
Die Freiheit zu haben, etwas zu tun, und sich frei zu fühlen, etwas zu tun, sind zwei Paar Schuhe. Oder: Eine Idee finden wir oft super, bis es an der Zeit ist, Handlungen zu setzen.
- Für das alles kann die Kunst mir Anstöße bieten?
- Welche hast du denn mitgenommen?
-> Foto: Sebastian Reiser
-> Foto: Katharina Sieghart/Steiner (KS)
-> Foto: Wolfgang Silveri

Zeig mir das Neuland in mir
- Von Eva Maria Dreisiebner
Eine Gedankenreise, dankend inspiriert von den Performances „Marzo“, „Broken Heart Collector“ (Bent Spöke Konzepttheater), „the forest project“ und „Abecedarium Bestiarium“.
- Was hörst du?
- Ich höre mich.
- Was hörst du?
- Den Wald.
- Hier gibt es keinen Wald.
- Ich fühle mich erstarrt.
- Lass uns zusammen zuhören.
In dieser Woche war ich auf einem anderen Planeten, habe die ursprüngliche Form der Liebe wiederentdeckt, mein inneres Wesen, wenn man so möchte. Ich bin in Einklang mit der Natur geschwungen und habe zu schwügenden Klängen gemauert. Ich habe mich gegen den Wald gestellt, da war ich schon lange aus dem Wald wieder draußen.
Die mir aufdringenden Fragen waren immer ähnlich: Was ist ursprünglich, was ist natürlich (für mich)? Worauf lässt ich mich ein, was erlaube ich mir, zu fühlen? Wie tief möchte ich mich und die Welt erforschen, wie tief hoche ich in mich, oder meine Umgebung hinein?
Ab wann ist es eine politische Frage, was ich empfinde, wie es mir geht, wie ich liebe, wen ich vertraue...?
- Die Blätter rauschen im Wind und im Regen, ich habe große Lust, mich den Nymphen und Waldmenschen anzuschließen.
- Warum, folgst du deinem Impuls nicht?
- Der malerische Anblick zieht mich in die Bann.

in einem tiegel voll lautstärke. ohrenbetäubend. lärmend. bunt. laut so laut. die spannung zerbröckelt. zerbricht am lärm.
-> „Marzo“ · Orpheim, 26.9.13, (KS)
-> Foto: Wolfgang Silveri
-> Foto: Sebastian Reiser
-> Foto: Wolfgang Silveri



Der große Fake

– Von Mara Lisa Lerchner

Die Welt der Kunst scheint eine oberflächliche geworden zu sein, deren Elemente leicht bekömmlich sind. Das Unangepasste wurde passend gemacht, das Brechen der Regeln zur Norm.

Es war einmal ein System, dass eines schönen Tages erkannte, dass es effektiver ist, störende Elemente einzuzugleichen, anstatt sich gegen diese aufzulehnen. Die Systemlogik, die vor allem auf Systemerhaltung abzielte, befahl ihm die

Illustration:
Nadine Gallaun

Irgendwo auf der Strecke den Weg verloren

– Von Monika Moser

Wer kennt sie nicht, die ewig gleiche Frage, ob man in seinem Leben die richtigen Pfade eingeschlagen hat, ob es nicht doch besser wäre, zurück an den Start zu gehen oder sich in seiner Höhle zu verkriechen – oder es sich einfach in den wankenden Baumwipfeln gemütlich zu machen?

Letzteres bevorzugt Johanna Kirsch als ich am 20. September langsam den Eingangsraum der Galerie <rotor> betrete. Sie ist eine von fünf namentlich erwähnten KünstlerInnen, die mit ihrem Beitrag die Ausstellung „Maßnahmen zur Rettung der Welt Teil 3“ bereichern. Im Zentrum ihrer Arbeit „for Ape“ steht nicht nur die Frage, warum und wann wir damit aufgehört haben, uns als Teil der Natur zu begreifen und uns somit von ihr entfernten, sondern auch inwiefern wir wieder dorthin finden können.

Das Ausmaß dieser Distanz wird uns schmerzlich jeden Tag bewusst, an dem wir wieder einmal unzählige Stunden mit einer sinnfreien, aber auslaufenden Arbeit vergeudet haben, wenn wir wieder einmal Essen in uns reingestopft haben, das uns mehr träge als aktiv macht und vor allem dann, wenn wir uns lieber hirnlähmende Castingshows reingezogen haben, als die Wohnung zu verlassen.

„Ich bin Produkt dessen, was mich umgibt. Wurzeln haben ich nicht. Ich wüsste gerne, wie es wäre, Wildnis zu sein, das bin ich aber nicht – eher ein degenerierter Affe“, so Johanna Kirsch 2012 bei ihrer Performance *My Name Is Ape or The Little Tree Theatre* im Rahmen des Festivals *Up to Nature*.

Diese Generation wird auch in Masimo Furlans „Gym Club“ zum

rum, diesen „Störenfrieden“ einen Bereich anzusprechen, in dem sie entsprechend ihrer Natur leben dürfen, denn Inklusion ist das Mittel, Inklusion ist der Weg, in väterlicher Manier erlaube ihnen das System ein System zu etablieren, dass zwar nicht den konventionellen, aber dennoch einer Art von Gesetzmäßigkeiten folgte, die mit denen von „Big Daddy“ kompatibel waren. Das große System war sehr großzügig und gewährte dem Kleinen viele Freiheiten unter Einhaltung einer einzigen Bedingung, – nämlich, innerhalb seiner Grenzen zu bleiben, aber diese gleichzeitig für Angehörige des großen Systems offen zu halten und bei einem kurzen Tête-à-tête deren Erwartungshaltungen zu befriedigen. Wenn es eines Tages trotz dieser nichtigen Einschränkung zu Überschreitungen käme, müsste zumindest zuvor eine Genehmigung dafür eingeholt werden, denn sonst, so „Big Daddy“ mahnt, müssten die adäquate Hand und Band gerateten Elemente letztendlich doch mit einer Strafe rechnen, die sie nicht so leicht vergessen würden. Die Kleinen „Störenfriede“ waren so glücklich über diese Entwicklungen, dass sie diese Bedingungen natürlich akzeptierten. Waren sie nicht schon viel zu lange draußengewesen? Dort, wo es kalt und nass ist? Dort, wo es nichts zu essen gibt? Nun dürfen sie endlich erfahren, was es bedeutet satt zu sein. So satt. Sie aßen und aßen bis sie vergessen hatten, wer sie eigentlich waren. Noch immer produzierten sie das, was das große System „Kunst“ nannte. Noch immer waren sie anders als die anderen und doch – gleichen sie sich untereinander immer mehr. Manche bemerkten, dass etwas nicht stimmte, nicht stimmte konnte aber ihr Unbehagen in Worte fassen konnten sie nicht. Wenn es doch einem hier und da gelang, hörten sie ihn nicht. Sie wollten ihn nicht hören, da er störte. Die Störelemente wollten ihren Frieden.

Waren sie nicht endlich glücklich, da sie frei waren – Vom Kampf? Wie es das große System angekündigt hatte, kam immer wieder Besuch von „da draußen“, den „normalen“ Elementen. Sie kamen stets mit einer ganz bestimmten Absicht: Sie wollten sich einerseits gegenseitig ihre Bereitschaft zur Grenzüberschreitung demonstrieren, ihre Offenheit und Toleranz, und sich andererseits immer auch ein bisschen schockieren lassen. Immer nur in Kleinen Dosen, bitte!“, hatte „Big Daddy“ damals gesagt: „Sie sollten ja nach ihrem Besuch noch dieselben sein.“

An diese Vorgabe hielten sich die Störelemente gerne. Es tat ja nicht weh. Kein Kämpfen mehr. Die Begegnungen verliefen sogar recht angenehm. Hauptsache anders als sie, die Goldfische – wir Goldfische?

Es war einmal ein System, dass eines schönen Tages erkannte, dass es effektiver ist, störende Elemente einzuzugleichen, anstatt sich gegen diese aufzulehnen. Die Systemlogik, die vor allem auf Systemerhaltung abzielte, befahl ihm die

Illustration:
Nadine Gallaun

Diese Generation wird auch in Masimo Furlans „Gym Club“ zum